

BILDUNG

Was hinter den Türen der Staatlichen Ballettschule geschah

Clearingstelle kritisiert in ihrem Zwischenbericht die straffe, hierarchische Struktur der Einrichtung. Doch die Vorwürfe bleiben vage.

15.05.2020, 06:00 **Susanne Leinemann**



Da schien die Welt noch in Ordnung – das Landesjugendballett wurde 2017 gegründet, es tanzten die Schüler der Staatlichen Ballettschule. Für viele Schüler begannen überlange Tage.

Foto: Richard Graulich / dpa

Berlin. Nun war die Clearingstelle dran, ihren Zwischenbericht zu den Zuständen an der Staatlichen Ballettschule Berlin vorzustellen – fast zwei Wochen, nachdem schon die Expertenkommission an Öffentlichkeit getreten war, die damals eine „Kultur der Angst“ an der Schule bestätigt hatte.

Und auch jetzt bei der Clearingstelle ist der Tenor ähnlich, allerdings noch intensiver: Ja, es gebe der Schule eine massive Gefährdung des Kindeswohls. Durch „physische Gewalt (körperliche Übergriffe)“, durch „emotionale und psychische Gewalt“ und „sexuelle Grenzüberschreitungen bzw Gewalt“. Wenn solche Dinge prägend für das Klima einer Schule sind, dann muss das ein ziemlich finsterer Ort sein.

Staatliche Ballettschule: Befragt wurden viele – bis zum Hausmeister

Wie ergab sich das Bild? Bis Ende April hat man 108 Personen länger interviewt – Schüler, ehemalige Schüler, Lehrer, Tanzpädagogen, Erzieher, Eltern - bis hin zu den Pianisten, zum Hausmeister und zu den Garderobieren. Jeden, der reden wollte. Insgesamt wandten sich rund 200 Menschen an das Team, manche nur mit einer Mail. Die Psychologin Elke Nowotny und der Pädagoge Arthur Kröhnert, das Team der Clearingstelle, nahmen dann Kontakt auf. Beide kommen aus dem Kinderschutz, sind erfahren.

Die Ballettschule sei „ein in sich geschlossenes System“ gewesen, das zwar nach außen wie eine „Superschule“ gewirkt habe, aber dem, „was ich von einer modernen Schule erwarte“, wie es Kröhnert ausdrückt, nicht entspricht. Es scheint, dass Kritik und Anstöße für Veränderungen bei der Schulleitung oft kein Gehör fanden, alles fast autokratisch regiert wurde, es ein „Günstlingssystem“ unter Dozenten gab. Vieles war noch sehr traditionell und hierarchisch, sogar die Reihung an der Stange. Nur die besten Kinder durften in die Mitte.

Die oft ehrgeizigen Schüler, die davon träumen, eines Tages auf den großen Bühnen zu tanzen, hatten auch überlange Tage, die mit abendlichen Auftritten und Schularbeiten manchmal erst um 23 Uhr zu Ende waren. Solche Sachen wurden hingenommen, niemand der erwachsenen Verantwortlichen hat sich für die teilweise ausgebrannten Schüler stark gemacht.

Was ist konkret passiert?

Doch was ist mit den Gewalt-Vorwürfen, was ist konkret passiert? Das Wort „dehnen“ fällt oft, gemeint ist wohl eher „überdehnen“. Bei einer liegenden Elfjährigen, deren „Flexibilität“ bei der Aufnahmeprüfung getestet werden sollte, werden die Beine schmerzhaft in Boden gedrückt. „Wenn man nicht mit den Kindern vorher darüber spricht, gibt es ein Erschrecken“, sagt die Psychologin Nowotny. Man habe mit „progressiven Tanzpädagogen“ geredet, niemand müsse mehr „in den Schmerz dehnen“.

Ob das für das Spitzenballett stimmt? Inzwischen gibt es im Internet eine Initiative „Save the Dance“, die sich für den Ruf der Staatlichen Ballettschule und auch für die freigestellten Leiter Ralf Stabel Gregor Seyffert stark macht. Dort finden sich viele Statements, eines beispielsweise von Hanne Wandtke, einer Ballett-Choreographin, die kurz auch die Palucca-Schule in Dresden leitete.

Sie schrieb handschriftlich an die Clearingstelle. Und machte dort klar, wie schön, aber auch wie anspruchsvoll der Tänzerberuf ist – selbst für Kinder und Jugendliche. „Wer den hohen Anforderungen nicht gewachsen ist oder sich ‚gequält‘ fühlt, sollte sich eher dem semi-professionellen oder dem Laientanz zuordnen.“ Mit dieser Meinung steht sie nicht alleine.

Die Schulkultur nahm wohl zuviel hin

Immer wieder sprechen Nowotny und Kröhnert von einer „Spaltung und Polarisierung“, die inzwischen in der Schule, aber auch in der Debatte dominiere. Ja, räumen sie ein, sie hätten auch mit vielen gesprochen, die „positive Berichte“ geben. „Die überzeugt sind, dass die Schule eine ganz Besondere ist.“ Doch je länger man mit ihnen rede, desto stärker merke man: „Irgendwas passt trotzdem nicht“, so Kröhnert.

Irgendwas passt nicht. Das klingt eher vage. Psychische Gewalt habe es oft gegeben, „die hinterlässt keine Spuren“, so Nowotny. Also schwer nachzuweisen. Und auch von der „sexuellen Gewalt“ bleibt am Ende nicht viel übrig. „Es gab keine Vergewaltigungen an der Schule“, so Kröhnert, und über anderes kann und will man nicht sprechen. Dünn.

Dass es einzelne Tanzpädagogen gab, die sich den Schüler gegenüber respektlos verhalten haben, mit Schreierei und hämischen Bemerkungen, bestreitet niemand. Dass die Schulkultur stillschweigend zu viel davon hinnahm, ist wohl auch so. Doch beide Zwischenberichte – der der Expertenkommission und der Clearingstelle – bleiben trotz aller Forderung nach Transparenz seltsam intransparent. Wie schlimm war es wirklich? Oder war es womöglich nicht so schlimm? Man wünscht der Ballettschule von Herzen einen guten Neuanfang. Doch der wird immer schwerer.